

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

Deutschen Rundschau

Nr. 1.

Bromberg, den 1. Januar

1924.

Deutsches Neujahrsgebet.

Von Gustav Schüller.

Der du stark die Sterne lenkst,
Daß sie ihre Bahnen fliegen,
Der du nichts als Liebe denkst:
Laß uns nicht am Boden liegen;
Der du Kraft zum Kämpfen schenkst,
Laß uns Gram und Leid besiegen.

Stärke unsern müden Mut,
Nun des Jahres Schatten sinken,
Mache alle Fehle gut,
Laß uns Licht und Reinheit trinken,
Daß aus neuer Morgenglut
Neue Hoffnungsträume winken.

Tröste, die in Krankheit flehen,
Reiz dich Sterbenden entgegen,
Lasse uns nicht hilflos stehen
In umbunkelt fremden Stegen,
Hüter, wolle mit uns gehen
Gnadenreich auf allen Wegen.

Mach uns fest in Sturm und Graus,
Seß in schwerer Nöte Ringen
Durch gewühlter Westen-Bräus,
Uns wie selige Kindlein singen,
Wollest endlich uns nach Haus
In die ewige Heimat bringen.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(Nachdruckrecht bei Ernst Reiss Nachfolger
[August Scherl] G. m. b. H., Leipzig.)

15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Teil III.

Auf die Postkille geblickt zur Seite des wärmenden
Ofens.

Es war Geburtstag im Hause Termölen. Das Geburts-
tagskind Andreas Termölen trug seine acht Jahrzehnte, so
gut ein Mensch sie zu tragen vermag. Schon am Vormittag
hatte er den Festrock aus seinem schwarzen Tuch angelegt.
Die Kriegskreuze aus dem großen Kampfe von Anno 14 bis
18 schimmerten auf der linken Brustseite.

Das volle, weiße Haar, der starke Schnurrbart gaben
dem Gesicht einen energischen Zug. Doch die Jahre machten
sich fühlbar. An der Seite seiner Luise, der fünf Jahre
jüngeren Gattin, hatte der Jubilar in den Vormittags-
stunden die Schar der Gratulanten empfangen. Die Wirt-
in, die Schmitz, die Raths und wie sie alle hießen. Der Lust
von Blumenpenden erfüllte das Wohnzimmer. Der Alte
hatte sich aufrecht gehalten. Mit alten Freunden und Kriegs-
kameraden geplaudert und ein Gläschen getrunken.

Danach das Mittagmahl. Nur zu zweit mit seinem
Aufschen, die mit ihm jung gewesen und alt geworden war.

Da spürte er die Anstrengungen des Tages. Die Hände
zitterten mehr als gewöhnlich. Der Rücken schmerzte ein
wenig.

Vesorgt betrachtete ihn die Luise.

„Es ist also, als et Bismarck von gesacht hat. Die
ersten Lebzeiten sind alleweil die besten. Da is nichts dran
zu ändern, Luise.“ So suchte er die Sorge der Gattin
fortzuschreiben. Und war doch froh, als er sich nach geschehe-
ner Mahlzeit behaglich in dem alten Lederfessel ausstrecken
konnte. Da konnten sich die alten Glieder wohlig ruhen und
lösen.

Die Termölensche Ehe war kinderlos. Die Liebe der
alten Leute betätigte sich an Nissen und Nichten. Auch an
der dritten Generation, die zum größten Teil schon erwerbs-
tätig im Leben stand.

Der alte Mann wollte sein Schlöschen machen. Aber die
Anregungen und Ungewohnheiten des Tages wirkten nach.
Er war zu aufgeregt dazu.

„Was meinst du, Luise, ob de Jong, de Willem, hüt
von Essen röverkütt?“

„Ich mein, er wird schon komme, wenn er Zeit hat.“

Die Zwiesprach galt dem Oberingenieur Wilhelm Nissen-
kamp von den Essener Stahlwerken. Der stand nun
auch schon im fünfzigsten Lebensjahre. Aber für
die beiden Alten blieb er nach wie vor „de Jong, de
Willem“.

Der Alte sann einige Zeit über die Antwort nach.

„Wenn er Zeit hat. Et sibt lecht mächtig zu don. Et
sibt bald Krieg. Engländer und Amerikaner. Et soll mich
freuen, wenn das Volk sich ordentlich de Köpp zerschlägt.“

Dann sprangen seine Gedanken zu einem anderen
Gegenstand über.

„Wer hätt dat jedacht, Luise, dat aus unserer Reise-
bekanntschaft auf dem Schiff ... damals hinter Bonn ...
dat daraus wat Ernstlichkeit werden wird. Ich han mir
nachher jedacht, die jungen Leut' müßten mich für 'nen alten
Schwefelkopf halten. Und da kütt dann en Brief aus
Amerika. Un dann noch einer aus Schweden. Dat muß
ich nochmal lesen.“

Frau Luise Termölen brachte die Briefe. Der alte
Mann versuchte zu lesen. Die Hand war zu zitterig, und die
Schrift verschwamm ihm vor den Augen.

„Bis du es jet, Luise. Du hast jüngere Augen.“

Frau Luise setzte sich zurecht und las die fünfmal
gelesenen Briefe zum einundfünfzigstenmal.

Trenton, den 14. Dezember 1959.

Geehrter Herr Termölen!

Ein wunderbarer Zufall hat es gefügt, daß die Ein-
weise, die Sie mir vor Jahresfrist gaben, mir wirklich
ziemlich vollkommene Klarheit über meine Herkunft ge-
bracht haben. Ich bin, wie Sie aus dem Postkempel er-
sehen können, in Trenton. In denselben Staatswerken, in
denen auch Frederic Harte bis vor zwei Jahren seine
Eskeluna bekleidete. Er verlor sein Leben bei einem Unfall.
Aber seine Witwe weiß über die Schicksale der einzelnen
Familienmitglieder auf Beschaid. Ich habe Frau Harte
und ihre Tochter Jane kennen und schätzen gelernt. Nach
den langen Unterhandlungen, die ich mit Frau Harte hatte,
ist es für mich Gewißheit, daß ich der Sohn von Gerhard
Burkfeld bin, der im Herbst 1922 in Mesopotamien ver-
schollen ist. Zeit und Ort stimmen genau mit den Angaben,
die mir von anderer Seite her über das Verschwinden
meines Vaters bekannt wurden. Die Wahrscheinlichkeit,
daß zwei Deutsche an derselben Stelle zur selben Zeit in
dieser Weise verschwinden sollten, ist praktisch gleich Null.

Auch Frau Harie bestätigte die Ähnlichkeit mit Gerhard Bursfeld, von dem sie gute Bilder besitzt. Ich darf Sie danach auch als meinen Verwandten betrachten und begrüße Sie als

Ihr dankbarer

Silvester Bursfeld.

Der Brief war an den Kuflstellen mehrfach eingerissen und trug die Spuren häufiger Lektüre.

„Wer hätte das gedacht, Luise, daß die Menschen sich auf Gottes weite Welt so zusammenfinden. Laß mich doch den zweiten Brief hören.“

Frau Luise rückte die Brille zurecht und las weiter. Der andere Brief war neuesten Datums.

Vinnais, den 5. Juli 1955.

Mein lieber Herr Termölen!

Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt und verdanke Ihnen, daß ich es bin. Hätten Sie mir damals nicht die Nachweise gegeben, wäre ich nie zu Mrs. Harie gekommen. Dann wäre Jane Harie auch nicht meine liebe Braut und in zwei Stunden mein angetrautes Weib. Es treibt mich, Ihnen von meinem Glück Kenntnis zu geben. Heute nachmittag gehen wir auf die Hochzeitsreise. Italien, Griechenland, Ägypten bis zu den Pyramiden. Jane kennt die Alte Welt noch nicht. Sie hat immer in Amerika gelebt. Auf der Reise wollen wir Sie besuchen. Ich lade mich und meine junge Frau auf die Mitte des Monats für ein paar Tage bei Ihnen zu Gast. Durch Jane, die es von Ihrer Mutter weiß, erfahre ich, daß Sie am 8. Juli Ihren achtzigsten Geburtstag feiern. Wir gratulieren dazu von den Ufern des Torneafels her und werden unsere Glückwünsche bald mündlich wiederholen.

Ich bleibe

Ihr ergebenster ...

Frau Luise blinnte von ihrer Lektüre auf. Nun war der alte Mann doch eingeschlafen. Die Natur verlangte ihr Recht. Sie ließ ihn ruhig schlummern und bereitete leise den Kaffeetisch für den Nachmittag. Der Junge, der Wilhelm, wurde ja erwartet. Vielleicht kamen auch noch andere Gäste. — — —

Die Hausglocke erklang. Andreas Termölen fuhr aus seinem Schlummer empor. Eine kräftige männliche Stimme im Vorraum. Wilhelm Pässenkamp trat in das Zimmer. Der blonde Rheinländer begrüßte den alten Oheim herzlich und brachte ihm seine Gabe dar. Einen Korb mit Rosen, zwischen denen die rotgefassten Hälse von einem Duzend guter Flaschen verheißungsvoll blinkten.

„Alter Wein für alle Leute, Onkelchen. Meine besten Glückwünsche. Lange kann ich nicht bleiben. Wir arbeiten mit Nachtschicht. Mit Rist und Tüde bewog ich den Kollegen Andriesen, mich über den Nachmittag zu vertreten. Erwischte einen freien Werkfleger, der mich bis Düsseldorf mitnahm, und da bin ich.“

Andreas Termölen ließ den Wortschwall über sich ergehen. Drückte die Hände seines Neffen herzlich und lange.

„Er freut mich, Jong, daß du noch auf en paar Stündchen den Weg zu deinem alten Oim gefunden hast. Dafür sollst du och das erste Stück vom Kuchen haben.“

Sie setzten sich an den Kaffeetisch, griffen zu und ließen sich schmecken, was Frau Luise darbot.

In die idyllische Ruhe dieses stillen Heims kam Wilhelm Pässenkamp aus dem lausenden Getriebe der großen Eisener Stahlwerke. Kam, brachte Unrast und Anspannung harter Arbeit mit, und fand bei dem alten Manne freundliches Verständnis. Bis vor fünfzehn Jahren hatte Andreas Termölen selbst eine leitende Stellung in der rheinischen Stahlindustrie bekleidet. Er wußte, was es bedeutet, den Gang der Schmelzöfen zu überwachen und Abtisch auf Abtisch in die Kofillen zu bringen. Begierig lauschte er den Erzählungen des Neffen.

Daß das Werk im Laufe der letzten vierzehn Tage die Zahl der Stahlföfen verdreifacht habe. Tag und Nacht wurde mir riesenhaft vermehrtem Personal gearbeitet. Eben trocken, wurden die Öfen schon in Betrieb genommen. Vorsichtig begann die Beheizung. Die Gasanlage war Gott sei Dank auf Zuwachs gebaut und lieferte den nötigen Brennstoff.

War nach vierundzwanzigstündiger Beheizung die letzte Spur von Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk getrieben, dann wurde der volle Flammenstrom angestellt. Dann kieg die Hitze im Ofeninnern in wenigen Stunden auf grelle Weißglut. Dann warfen die Maschinen Charge auf Charge in den Ofen. Gußbrocken, Schmiedeeisen und alle anderen Rohstoffe, aus denen in der Hölle der edle Stahl gezoht wurde.

Der warme Betrieb mußte Tag und Nacht durchgehen, weil man die Öfen nicht einfrieren lassen durfte. Aber er ging jetzt forciert. Er war schon verdreifacht und sollte noch einmal verdreifacht werden.

„Was soll das all? Wo wollt Ihr mit der Unmasse Stahl hin?“

Wilhelm Pässenkamp zuckte mit den Achseln.

„Nicht meine Sorge, Oim. Das Schmelzwerk hat den Auftrag, soviel Stahl wie möglich zu liefern. Wenigstens aber eine Million Tonnen im Jahr. Da heißt es: Anbauen und sich dranhalten. Abzinsen ... ich verrate damit kaum ein Geheimnis: Es ist stadtbekannt, daß die Amerikaner unmenschliche Stahlmengen für ein Söldengeld fest gekauft haben und in Deutschland stapeln.“

„Et jibt Krieg, Jong. Ich hab dat schon vorher jesagt.“

„Kann sein, Onkel Andreas. Es sieht so aus, als ob John Bull und Uncle Sam sich an die Kehle wollen. Der Amerikaner kauft Stahl. Der Engländer interessiert sich mehr für fertige Sachen. Im Motorenraum, unsere neuen Turbinen ... Ich will mich nicht rühmen ... aber die haben's in sich und haben's auch den Engländern angetan. Bei den Probefahrten haben wir zwölfhundert Kilometer geschafft. Die bis jetzt schnellsten Maschinen, das ist die amerikanische R. F. c.-Type. Tausend Kilometer. Von uns um zweihundert Kilometer geschlagen. Der englische Kapitän, der eine Probefahrt mitmachen durfte, war einfach platt. Stellte die Entfernung zwischen Fredericksdal an der grönländischen Südspitze und der Wendemarke auf der Azoreninsel immer wieder auf dem Globus ab und schüttelte den Kopf. Seitdem sind die Engländer scharf hinter den Turbinen her. Behtausend Stück sofort in festen Auftrag.“

Wilhelm Pässenkamp ließ den Blick auf den Kriegsborden des Oheims ruhen.

„Du hast die alten Denkmäler angeleert?“

Er beugte sich vor und ließ einzelne Spangen der Dekoration durch die Finger gleiten.

„Sommerschlacht ... Verbun ... Remmelberg ... Opern ... Dirmuiden ... Chemin des Dames ... blutige Orte. Nach dem, was wir schon als Kinder hörten, muß es da böse zugegangen sein.“

Der alte Mann nickte zustimmend.

„Jong, et is jetzt vierzig Jahre her. Aber die Tage stehen mir noch wie heute vor dem Gesicht. Manchmal scheint et mir noch heut ungläublich, daß ich damals am Leben geblieben bin ... Et war die Hölle. Et war mehr als die Hölle.“ Der Alte schwieg, von der Erinnerung ergriffen. Der Nefte nahm das Thema auf.

„Es war schlimm, Onkel Andreas. Aber jetzt kommt es noch viel schlimmer. Der Krieg, der uns bevorsteht, wird das Entsetzliche, was die Welt jemals gesehen hat. Dreihundert Millionen Nordamerikaner gegen siebenhundert Millionen Briten. Die Industrie der Erde schon jetzt leuchtend in voller Kriegsarbeit. Neue Mittel, neue Methoden, von denen die meisten Menschen heute noch keine Ahnung haben. Aber ... es geht nicht um unsere Haut. Die beiden Weltmächte, die übriggeblieben sind, schneiden sich die Kehle ab. Niemand kann die Katastrophe aufhalten. Sie ist unabwendbar. Wenn sie nicht morgen kommt, dann übermorgen. Aber sie kommt. Ich glaube nicht, daß wir noch im Frieden den Kornschütt erleben. Nach meiner Meinung muß der amerikanische Diktator ganz plötzlich und unvermutet loschlagen, wenn er die besseren Chancen auf seine Seite bringen will.“

Die Engländer sprechen seit fünfzig Jahren vom Saxon day. Ich meine, er steht dicht vor der Tür, und kein Mensch kann das Verhängnis aufhalten.“

„Kein Mensch ...“

Der alte Mann wiederholte es nachdenklich.

„Sie haben et nicht verdient, daß wir ihnen eine Träne nachweinen. Laßt sie sich meine wegen die Hälse abschneiden ... ganz wat anderes, Jong! In zehn Tagen jibt et bei uns Besuch. Einer von den Bursfelds. Ich hab dir ja erzählt, wie wunderbar wir ihn entdeckt haben. Seine Frohmutter war meine Schwester. Eine Schwester deiner Mutter. Er wird uns mit seiner jungen Frau besuchen. Sieh, daß du in den Tagen auch mal zu uns kommst.“

Wilhelm Pässenkamp versprach es. Sah auf die Uhr und bemerkte, daß es die höchste Zeit zum Aufbruch sei. Er mußte eilen, wenn er sein Flugzeug an der verabredeten Stelle treffen wollte. Die siedende Arbeit rief ihn zurück, fort aus dieser ruhigen Felerstimmung, in die Blüten und zu den rassenden Maschinen industriellen Hochbetriebes.

Glockengeläut klang vom Turm der alten Kirche von Vinnais. Über die sonnenbeschienenen Dächer des Ortes, über bestellte Felder, die in kurzen Sommerwochen spärlichen Ertrag brachten, zogen die Töne dahin, das Tal des Torneafels entlang und verloren sich schließlich in bläulicher Ferne zwischen den föhrenbestandenen Ufern.

In der Kirche herrschte gedämpftes Licht. In hundert Farben spielte es durch die bunten Fenster. Die Kirche

saß leer. Nur einige zwanzig Personen auf den dreihundertjährigen Eichenbänken und in den Chorküsten.

Die Orgel setzte ein. Die Klänge des Choral drangen durch den Raum. Es war die Hochzeit Silvesters. Der Top seiner Vereingung mit Jane.

Die Orgel schwieg. Der alte Geistliche segnete den Bund. Jane im weißen Kleide, den Myrtenkranz im lichtblonden Haar, ätherisch art. Sie alich den Engelsgehalten, welche die Kunst eines alten Meisters über dem Altar geschaffen hatte. Silvester, den Arm nach der Verbindung noch in der Blinde, aber froh und glücklich.

Dicht hinter dem Paar die beiden Zeugen der Bereinigung: Erik Truvor und Soma Alma.

Der Jünder ruhig, in sich versunken. Der freie Aktus der Zeit erlaubte es ihm hier als Zeuge zu dienen. Seine Gedanken weichen bei den Lehren der eigenen Religion. An das Rad des Lebens dachte er, an das wir alle gebunden sind. An das Kämpfen und Leiden aller Kreatur, die erst nach tausendfacher Wiedergeburt und Bewährung zur ewigen Seligkeit des Nirwana eingeht darf.

Erik Truvor hoch gerecht. Jede Muskel verhaltene Kraft. Glückselig beim Glücke des Freundes. Doch schon weitere Pläne erwägend. Ungeduldig über jede Verzögerung, die seine Lebensaufgabe ersuhr.

Der Priester wechselte die Ringe. Leicht schob sich der goldene Ring auf den schlanken Finger der Braut. Hart und schwer legte er sich an Silvesters Hand neben den Ring von Pantong Tso.

Alma sah es, und seine Gedanken nahmen einen anderen Lauf.

Der schon gebunden ist, soll sich nicht nochmals binden. Zwei Pflichten kann niemand erfüllen, zwei Herren niemand dienen.

Der christliche Priester sprach milde Worte. Daß sie nur eins seien. Daß jedes dem anderen gehöre, bis einfluß der Tod sie scheiden würde.

Alma sah nur die beiden Ringe an Silvesters Hand. Auch Erik Truvors Gedanken wanderten. Fort aus dem grünen Tale, nordwärts über brandendes Meer und weite Eisflächen zu verschneiten Felsen. Nur undeutlich drangen die Worte des Priesters an sein Ohr. Im Geiste baute er dort nordwärts in eisigen Felsen bereits eine neue Zukunftstätte. Ein neues Heim, unentdeckbar und unanreißbar.

Der Geistliche hatte geendet. Segnend legte er die Hände auf die Häupter der Neuvermählten. Ein voller Sonnenstrahl fand seinen Weg bis zum Altar und wob aus goldenem Licht eine Krone auf dem Schmel der Braut. Die Orgel fiel wieder ein. Die Feter ging dem Ende zu.

Kraftwagen brachten die Teilnehmer zum Hause Truvor zurück, wo das Mahl gerichtet war. Gäste aus dem Ort: Der Vogt von Pinnats mit seiner Gattin. Der Amtliche Richter. Besitzer freier Bauernhöfe aus der Umgebung von Pinnats mit ihren Frauen.

Eine schwedische Hochzeit mit den alten Sitten und Gebräuchen. Seit einem Menschenalter hatte die hohe Halle des Hauses so zahlreiche Gesellschaft nicht mehr beherbergt. Seitdem Erik Truvors Mutter starb und der Vater nur noch seiner Wissenschaft und seinen Reisen lebte.

Fest brüllte der Dielenboden unter den Schritten kräftiger hoher Gestalten. Scherzen und Lachen erklangen und verlaßen die Geister der Einsamkeit.

Amtmann Bierkegrön führte als Respektsperson den Vorst und das Wort an der Tafel. Richter Kongsholm sekundierte ihm vom anderen Ende her. Es wurde geschmaukt und getrunken. Der Amtmann brachte den Toast auf das junge Paar aus. Der Richter wollte nicht nachstehen und sprach auf künftige Paare, die in dieser Halle noch Hochzeit halten würden. Der nächste Bräutigam müsse Erik sein. Seit tausend Jahren stünde Haus Truvor und sei stets vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Also...

Er schloß in nicht mißzuverstehender Weise und leerte sein Glas auf die noch unbekannte Braut.

Um drei Uhr hatte das Mahl begonnen. Um sechs Uhr sah man noch. Viele Toaste waren ausgebracht, viele Gläser geleert worden. Die Köpfe waren rot, und die Stimmung ging hoch. Allgemeines Stimmengedränge erfüllte den Raum. Mancher sprach, um zu sprechen, und achtete nicht sonderlich mehr darauf, ob er Zuhörer fand.

Erik Truvor hatte in der allgemeinen Lebhaftigkeit unbemerkt seinen Platz verlassen und sich halb rückwärts hinter Alma einen Stuhl hingelegen. Der Jünder war ruhig und schweigend wie gewöhnlich. Während der Richter von künftigen Hochzeiten sprach, ruhete sein Blick auf den altersbraunen Dedebalken der Halle. Wieder kam ihm in jener Sekunde die unheimliche Gabe des Fernsehens, und er glaubte verzehrende Flammen um das Gefäß lecken zu sehen.

Dein brauner Kumpen ist schweigend, Erik. Wir wollen ihm zeigen, was eine Hochzeit in Schweden ist. Ein Brautführer darf nicht nuchtern bleiben, wenn er der Braut

Ehre machen soll. Der dicke Vogt rief es lachend und kam dem Jünder mit einem vollen Pokal vor. Alma tat Bescheid. Dem Vogt und vielen anderen. Nur war der Trunk, der bald goldblühend, bald funkelnd wie Rubin in seinem Glase schimmerte, kein Wein.

Erik Truvor beugte sich vor.

In dreißig Minuten muß Silvester aufbrechen, wenn er den Anschluß an die Regierungslinie nach Deutschland erreichen soll.

So laß ihn gehen.

Alma sagte es ruhig und leidenschaftlos.

Du kennst meine Landsleute nicht. Sie wollen den Brautanzug. Sie wollen den Schleier der Braut vertagen, wollen zuletzt aus dem Brautstuhl trinken. Ich bedauere es sehr, daß ich die alten Freunde und Nachbarn eingeladen habe. Es gibt Anstoß, wenn das Paar jetzt aufsteht.

Alma überblückte die Tafel. Sie waren alle in ihrem Element. Der Richter hielt dem Beisther einen Vortrag über einen besonders interessanten Fall aus der letzten Sitzung. Der Vogt machte der Frau Amtmann Komplimente. Der Amtmann begann auf die Regierung zu schimpfen.

Ich muß mit Silvester noch sprechen. Wir haben ihm eine Woche für seine Hochzeitsreise zugestanden. Ich habe mich besonnen, er mag vierzehn Tage reisen.

Alma wandte sich aufmerksam um.

Warum das? Du wolltest ihn zuerst nur drei Tage entbehren. Er hat dir die Woche abgerungen. Warum jetzt zwei Wochen?

Weil... ich habe meine Gründe, die ich dir später sagen werde. Ich muß das Paar jetzt aus dem Saal herausbekommen.

Alma ließ seinen Blick von neuem über die Tafel gehen. Er erhob sich und trat an die schmale Wand der Halle. Er sah aus, als ob er dort irgend etwas erklären oder zeigen wolle.

Schon hoben einige aus der Gesellschaft die Köpfe und starrten anspannt auf das dunkle Gefäß der Wand. Die Frau Amtmann stiel dem Vogt ins Wort.

Sehen Sie... das herrliche Bild... ein indisches Schloß, wie es scheint. Wie wundervoll! Die bunten Ruppeln im staubblauen Himmel... unser Erik ist ein schwarmanter Gastgeber. Er bietet uns einen Extragegenß... Wohl Bilder von seinen exotischen Reisen...

Der dicke Vogt hob neugierig den Kopf und folgte der weisenden Hand seiner Nachbarin. Eben noch schien ihm weißer Nebel über die Wand zu wallen. Jetzt sah er in strahlender Schönheit den Kaiserpalast von Agrabah.

Und machte den Nachbarn darauf aufmerksam. Und der den nächsten. Wie ein Lauffeuer ging es um die Tafel. Die mit dem Rücken gegen die Schmalwand saßen, drehten sich um. Wo Silvester und Jane nur das dunkle Gefäß erblickten, schimmerte den anderen das wunderbare Bauwerk altindischer Kunst in strahlender Schöne. Aus dem stehenden wurde ein bewegtes Bild. Der Palast zog näher heran. Die staubige, sonnenbeschienene Straße dehnte sich bis in den Saal. Vängst hatte der Richter seinen Prozeß, der Amtmann seinen Born auf die Regierung vergessen. Paliniert harrten die Gäste auf das Schauspiel an der Wand. Die Elefanten des Königs kamen. Mit vergoldeten Stohzähnen und purpurnen Schabraden.

Es schien ein bunter Film zu sein, wie man ihn in allen Theatern hatte. Aber ein Film von unerhörter Farbenpracht. Und er blieb nicht an der Wand. Einzelne Figuren liefen bis weit in den Saal hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Königsritt.

Stilke von A. Holtner-Giese.

Ein dunkler Spätherbst-Nachmittag senkte sich über Wien. Verlassen lagen die Straßen im fahlen Licht der schwindenden Sonne da. In flammendem Gelb stand der Himmel im Westen. Aber auf den Schwingen eines eisigen Windes jagten schwarze Völkern heran und sogen rasch den Rest von Helle auf. Ein starker Regen begann zu fallen. In dünnen Ästen orgelte der Sturm. Grau und unwirlich erschien alles. Eogar das behäbige Gasthaus „Zum goldenen Bären“ auf der Wieden machte einen düsteren Eindruck. Im weiten Torweg gähnte schon die Dunkelheit; der große Hof mit seinen Pfützen und Lachen, umgeben von Stallungen und Heuböden, lag wie ausgestorben da und aus den Fenstern der Wirtschaften strahlte kein freundliches Licht; denn nicht ein einziger Gast war da. Gähmend stand der dicke Bärenwirt hinter dem Schankisch. Aus der nebenan gelegenen Küche klang Zellergeklapper und ein würziger Duft von gebratenem Schweinefleisch schlich sich durch den

Türspalt. Der Wirt schnupperte vergnüglich. Der Abend wurde schon ein paar Wäpse bringen und dann wollte man gen. Einsteilen aber mußte er nichts Besseres zu tun, als mit dem Wirt „Wäpse“, das ein wandernder Gauwerker zurückgelassen, an das Fenster zu treten, um beim letzten Tagesstimmer diese „neuesten Nachrichten“ zu studieren. Man schrieb das Jahr 1714. Und das Blatt berichtete unter allerlei Stadtneuigkeiten auch von dem tapferen Schwedenkönig Karl XII., welcher nach dem teils so glänzend geführten, dann doch so traurig verlaufenen „Nordischen Krieg“ bis nach Adrianopel verschlagen worden war. Doch auch die Türken stellten sich dem jungen, tapferen, abenteuerlustigen König feindlich gegenüber, schleppten ihn nach Demotira, einem kleinen Ort nächst Adrianopel, und hielten ihn dort scheinbar gefangen.

Der Wäpser schnitt den Kopf. Da sah man's eben wieder. Es tat nicht gut, sich in alle möglichen Pöndel zu mischen, und Kriegsdrum muß oft bitter bezahlt werden! Dieser junge schwedische König war ja gewiß ein besonders mutiger, tapferer Fürst. Alle schönen Frauen schwärmten für ihn, und die Männer bewunderten seine großen Siege und seine edle Art, Unglück zu tragen. Aber was hatte er nun davon? Er sah da drunten im Türkenlande, und da kam so leicht keiner mehr zurück.

Ein jäher Aufschrei vom Tor her schreckte den Wäpser auf. Er riß das Fenster auf. In der Einfahrt toller-ten ein paar halbwüchtige Duden und die alte Mutter Kall am Boden durcheinander, heulend, quetschend, freischend. Wie Gespenster flogen zwei schaumbedeckte, schwarze Pferde in den Hof. Zwei Reiter sprangen ab. Die Kasse standen noch ein paar Sekunden schraubend aufrecht, dann brachen sie in die Knie, wälzten sich in der großen Lade, daß das Wasser hoch aufspritzte, und kredten die Glieder.

„Da ist nichts mehr zu machen!“ sagte der jüngere der Reiter. „Schnall' die Pistolen ab. Und neue Pferde her! Sofort!“

Der ältere Reitersmann schüttelte bedenklich den schmalen grauen Kopf.

„Erst ruht Euch aus, Herr! Eßt und trinkt! Da kommt schon der Wirt! Und wämt Euch! Kalt waren die Nächte. Ihr seid müde, durchnäßt.“

„Kann sein! Aber ich habe keine Zeit, daran zu denken!“ entgegnete der andere schroff.

„Herr Wirt — wo ist die Gaststube? Laßt die toten Pferde weg-schaffen. Und hier — er nahm aus einer Geld-tasche, die er um den Leib trug, sechs Goldstücke — „hier ist Gold! Ein Knecht jagt nach der nächsten Poststation um frische Pferde.“

Der Wäpser stand wie betäubt. Noch schrien die Kinder und das alte Weib im Torweg, noch häumten die armen, schweißbedeckten Kasse sich im letzten Kampfe auf, und schon war der fremde Gast vollkommen Herr der Lage. Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, schritt er die Stufen zum Wirtszimmer hinauf und trat dort ein, gefolgt von seinem Begleiter. Man sah es auf den ersten Blick: der Jüngere, mit dem schmalen, bleichen Gesicht und den bligen-den, hellen Augen war ein Herr, ein Gebieter, trotz des ab-gerissenen, ärg bespritzten Gewandes. Der andere war sein Ratgeber, vielleicht sein Freund.

„Pferdel! Pferdel!“ wiederholte der Unbekannte un-gebuldig. „Ich will weiter.“

„Herr, hört den Sturm! Hört, wie der Regen an die Scheiben peitscht“, wagte der Wirt einzuschieben, „wir haben warme Zimmer und gute Betten.“

Ein Lachen klang auf, hart und schrill. Schwer warf sich der junge Gast auf die Ofenbank.

„Das Lager ist gut genug“, sagte er mit seltsam schwerer Betonung, „und da, Herr Wirt — ein halber Gulden — das genügt für unsere Bechel. Gebt kaltes Fleisch und Käse und Brot. Für meinen Freund ein Glas Wein.“ Sein Haupt sank auf die Brust. Eine ungeheure Müdigkeit übermannte ihn jäh.

„Herr“ sprach der Begleiter, „gebt mehr Geld fürs Essen her! Ihr braucht Kräfte!“

Der andere schnellte empor. Vergessen war alle Er-mattung.

„Kraft hab ich genug! Und wir müssen sparen! Unser Weg ist noch weit.“

Sein Blick ging träumerisch in die Ferne. Der Wirt brachte den kleinen Imbiß. Unwillkürlich nahm er eine fast unterwürfige Art an. Allzu stark trat das echte Herren-tum des reisenden gehetzten Mannes zutage.

Der ab wenig. Immer schien es, als horche er hinaus, als sei er auf dem Sprung. Aber sein feines Antlitz blieb ruhig, sein Blick war frei und offen.

Im Hausflur hob sich ein wilder Tumult. Knaben-stimmen freischten, Mutter Kall schrie; ein Mann schien be-ruhigend zu sprechen.

„Was ist?“ fuhr der Fremde auf.

Der Wirt öffnete die Tür. Ein paar armselige zer-lumpte Gestalten drangen herein. Ein kleiner Mann folgte. Die Kall zitterte.

„Ich hab den Vater mitgebracht! Ganz zerschunden san-mer, so hab'n die vermaledeiten Pferd' uns niederg'auß! Schmerzensgeld müssen's zahl'n, die fremden Herren.“

Der Vater trat vor.

„Es ist wahr, gnädiger Herr.“

Da riß der Fremde die Geldtasche heraus, und er, der früher so gepart, warf nun eine Menge blanker Gold-gulden unter die Leute.

„Aber Herr“ — der Ältere fiel ihm beinahe in den Arm.

Der andere maß ihn mit einem stolzen Blick. Dann wandte er sich zum Fenster, denn von draußen klang Hufschlag.

„Die Pferdel! Die Pferdel!“

Das klang wie ein Jubelruf. Eine Sekunde später waren beide draußen. Der Regen rann, der Sturm heulte. Hoch auf häumten sich die Kasse.

„Vorwärts!“ rief die helle Stimme des Fremden. „Der Heimat entgegen!“ Und die zwei Nachgespenster saukten durch das Tor. Schon hallte der Hufschlag in der Ferne. Nun war er ganz verstummt.

Kopfschüttelnd trat der Wirt ins Haus. Und am Abend kamen viele, zu denen die Kasse gedrungen war von den beiden fremden Pettern. Im düstigen Wirtszimmer flüsternde und raunte man mancherlei.

Taus darauf wurde es ruhbar: der Schwedenkönig Karl XII. hatte auf seinem unerhörten Ritt von Adrianopel gen Stralsund Wien passiert. Er war der seltsame Gast im Wäpserhaus gewesen. Sein Begleiter war sein ge-treuer Oberstleutnant von Düring.

Der Wäpser strahlte. Und zur Erinnerung an das merkwürdige Geschehnis nahm er sein altes Schild ab und ließ ein neues machen „Zu den zwei Reitern“.

□ □ Bunte Chronik □ □

* Die „Lindenwirtin“. In Godesberg am Rhein, gegenüber dem Siebengebirge, feierte Fräulein Aennchen Schumacher ihren 60. Geburtstag. Sie ist das Urbild der Lindenwirtin Rudolf Baumbachs, der sie in seinem Va-gantenlied „Keinen Tropfen im Becher mehr“, man kann wohl sagen, verewigt hat. In ihrem hart am Gebirge liegen-den Lindengarten hat sie mander trockenen Kehl von der hohen Schule der Nachbarin Dönn den Durst gestillt, und wenn an lauen Sommerabenden der Tropfen von Rhein und Mosel zu Ende ging, wurde Aennchen mit dem un-widerstehlichen Liede zur Hergabe des allerletzten Tropfens bestimmt. Aennchen ist, wie alle Dichterfreundinnen, ledig geblieben, obwohl sie mit ihrem nachdunklen Haar und ihren blauen Augen manchen verwirrt hat, der an der Urelt-rheinaufwärts glücklich vorübergekommen war. Bevor zugut zeigte sie wohl ihre umfangreiche Ansichts-karten-sammlung, und lachend wies sie auf eine Karte hin, die von einem alten Bonner Burschen aus Amerika an sie gelangt war und die Aufschrift trug: „An Aennchen, Deutschland.“ Und der Postbeamte hatte mit dem Notizist freudig bewegt hinzugefügt: „Godesberg am Rhein, Wirtsz-haus zur Lindenwirtin.“

* Das Ende des Duhikopfes. Die Pariser Haarkünstler haben den Beschluß gefaßt, den Duhikopf abzuschaffen. Durch dieses Edikt haben sie ihre weibliche Kundschaft in die größten Schwierigkeiten gebracht. Denn man kann natür-lich im Laufe von fünf Minuten aus einem Frauen-einen Duhikopf machen, aber nicht umgekehrt. Infolgedessen schlagen die Pariser Fagaro drei verschiedene Moden vor, um über die fehlenden Zöpfe hinwegzutäuschen. Das sie dabei die von den Duhis gehämsterten Zöpfe zu möglichst hohem Preise an den Mann oder vielmehr die Frau brin-gen werden, ist selbstverständlich.

* Eine wohlthätige Wette. Zwei Bürger von Bad Reichen-hall gingen mit zwei Freunden eine Wette ein, daß sie sich ihrer besonders schönen Schnurrbärte entledigen würden, falls die Wettenden die Summe von 40 Goldmark an die Kinderbewahranstalt einzahlen. Und in der Tat führten die beiden die gestellten Bedingungen aus und ließen sich zum Besten der nothleidenden Anstalt ihre Schnurrbärte rasieren.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.